

Sonderdruck aus Göttinger Jahrbuch 1981
29. Folge

HEINZ REISE-VERLAG · GÖTTINGEN

Arthur Schopenhauer und Gottfried August Bürger

Eine Einführung

Von Dietrich Emme

Nach Ansicht des Philosophen Arthur Schopenhauer (1788–1860) war Gottfried August Bürger (1747–1794) einer der bedeutendsten deutschen Dichter. Schopenhauer bezeichnete Bürger als „dieses echte Dichtergenie, dem vielleicht die erste Stelle nach Goethen unter den deutschen Dichtern gebührt“¹. Zwölf Jahre, von 1772–1784, hatte Bürger das Richteramt versehen am „Adlich Uslarischen Gesamt-Gericht“ der zwischen Göttingen und Duderstadt gelegenen Grundherrschaft Altengleichen². Ab 1784 war Bürger zunächst Privatdozent, später außerordentlicher Professor für Ästhetik, Stilistik, Philosophie und Literatur an der Göttinger Universität, an der übrigens Schopenhauer 1809 das Medizinstudium aufnahm. Da Bürgers Dichtung, ebenso wie seine wissenschaftlichen Arbeiten, heute nahezu in Vergessenheit geraten sind, überrascht dessen große Wertschätzung durch Schopenhauer. Hält das Urteil des Philosophen über Bürger noch stand?

„Die Grundsätze, nach denen Schopenhauer seine Bücher auswählte, waren äußerst streng“, schreibt der Schopenhauerforscher Arthur Hübscher in seiner Abhandlung „Schopenhauer und das Buch“; „mit untrüglicher Spürkraft fand er auf dem weiten Feld der Weltliteratur das Gute und ihm Gemäße heraus und hielt das Fremdartige von sich fern“³.

Schopenhauer, dessen Werke vielen Menschen eine Lebenshilfe sind, hat in Lebenskrisen aus Büchern selbst Rat und Trost geschöpft. „Ohne Bücher auf der Welt, wäre ich längst verzweifelt“, schreibt der 34jährige Schopenhauer seinem Jugendfreund Friedrich Gotthilf Osann vor Antritt seiner zweiten Italienreise⁴. Schopenhauers Bemühungen, einen Philosophie-Lehrstuhl zu erhalten, waren damals zum ersten Mal gescheitert. Nachdem auch spätere Versuche mißlungen waren, an einer deutschen Universität Philosophiedozent zu werden, wurde ihm seine Bibliothek zur Stütze seines einsamen Lebens.

Schopenhauer schätzte vornehmlich solche Autoren, die leidenschaftlich und temperamentvoll waren und in ihrem Werk Probleme behandelten, die auch ihn beschäftigten. „Menschen von wirklichem Genie haben starke Leidenschaften“; dieser Ausspruch des englischen Dichters Shenstone hat nach Ansicht von Wilhelm Gwinner Gültigkeit auch für Schopenhauer, da „er mit einem der Energie seines Intellekts entsprechenden Temperament geplagt

Schopenhauers Werke sind zitiert nach der von W. Frhr. von LÖHNEYSEN besorgten Ausgabe: „Sämtliche Werke“, 5 Bde., Stuttgart/Frankfurt 1960–65 (= Schopenhauers Werke, Bde. I–V). Schopenhauers Nachlaß ist zitiert nach der von A. HÜBSCHER herausgegebenen Ausgabe „Der handschriftliche Nachlaß“, 5 Bde., Frankfurt 1966–75 (= Schopenhauers HN, Bde. I–V).

¹ Schopenhauers Werke, Bd. II, S. 670.

² Zu Bürgers beruflicher Tätigkeit in Altengleichen wird verwiesen auf K. GOEDECKE: Gottfried August Bürger in Göttingen und Gelliehausen, Hannover 1873; K. NUTZHORN: Aus Bürgers Amtmannstätigkeit, in: HannGBll 6, 1903, S. 385–424 und S. 553–562. – E. Frhr. von USLAR-GLEICHEN: Der Dichter Gottfried August Bürger als Justizamtmann des von Uslar'schen Patrimonialgerichts Altengleichen, Hannover und Berlin 1906. – D. EMME: Der Patrimonialrichter, in: Monatsschr. f. Deutsches Recht, Heft 9, 1980, S. 729–731.

³ Schopenhauers HN, Bd. V, Vorwort S. XI.

⁴ Arthur Schopenhauer: Gesammelte Briefe, hg. von A. HÜBSCHER, Bonn 1978 (= Schopenhauers Briefe), S. 84.

war⁵. Es überrascht nicht, daß Schopenhauer von den deutschen Dichtern neben Goethe besonders Bürger schätzte.

Durch den Tod seines Vaters war der 17jährige Schopenhauer in eine große Krise geraten. Heinrich Floris Schopenhauer stürzte am 20. April 1805 aus einer Speicherluke seines Hauses in Hamburg in ein Fleet und ertrank. Die Ehe mit der 19 Jahre jüngeren Johanna Henriette, geb. Trosiener, war nicht glücklich gewesen. Der Sohn verzieh seiner Mutter nicht, daß sie sich zuletzt um ihren Mann wenig gekümmert hatte. Johanna Schopenhauer übersiedelte mit ihrer Tochter Adele ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes nach Weimar. Ihren Sohn ließ sie in niedergedrückter Stimmung allein in Hamburg zurück. Damals wurde die Beschäftigung mit der Dichtung Schopenhauers Zuflucht, und es entstehen seine ersten Gedichte.

*Wie wär' es schön, mit leichtem, leisen Schritte
Das wüste Erdenleben zu durchwandeln,
Daß nirgends je der Fuß im Staube hafte,
Das Auge nicht vom Himmel ab sich wende.*

Eine nachweislich erste Verbindung zwischen der Familie Schopenhauer und dem Dichter Gottfried August Bürger gab es im Jahr 1789. In der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom 24. Oktober 1789 – sie hieß ab 1804 „Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung“ – hatte Bürger zur Subskription einer Prachtausgabe der einige Monate vorher erschienenen zweiten Ausgabe seiner Gedichte aufgefordert. Im zweiten Teil seiner Gedichtsammlung von 1789 hatte Bürger das „Verzeichnis der Pränumeranten und Subscribenten“ in alphabetischer Folge abdrucken lassen. An 28. Stelle der mit „S“ beginnenden Namen war „Hr. Schoppenhauer aus Danzig“ eingetragen. Da Arthur Schopenhauer zur Zeit der Ankündigung der – nicht zustande gekommenen – Prachtausgabe erst 1½ Jahre alt war, bezog sich der Vermerk auf den damals 46-jährigen Vater des Philosophen. Dieser hatte in seinem Sohn frühzeitig die Liebe zur Literatur geweckt.

Bürger war damals ein überaus geschätzter Dichter der Deutschen; er war ein wirklicher Volksdichter. – In der Vorrede zur Ausgabe seiner Gedichte von 1789 formuliert Bürger sozusagen sein künstlerisches Glaubensbekenntnis: Poesie ist eine Kunst, „die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als solche, sondern für das Volk ausgeübt werden muß“, und Bürger erklärt: „Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit“⁶. Das natürliche Empfinden mit der poetischen Darstellung in Einklang zu bringen – dieser Maßstab entscheidet auch nach Ansicht von Schopenhauer über den Wert einer Dichtung. Für ihn weist sich große Dichtung dadurch aus, daß sie anschaulich ist und wahr, gehaltvoll und formvollendet, zugleich aber natürlich und ungekünstelt. In seiner Abhandlung „Zur Ästhetik der Dichtkunst“ führt Schopenhauer aus: „Das Zeichen, woran man am unmittelbarsten den echten Dichter sowohl höherer als niederer Gattung erkennt, ist die Ungezwungenheit seiner Reime: sie haben sich wie durch göttliche Schickung von selbst eingefunden; seine Gedanken kommen ihm schon in Reimen“⁷.

Mit Fragen der Ästhetik, insbesondere mit denen der Dichtkunst, hat sich Schopenhauer sein Leben lang beschäftigt. Seine ästhetischen Schriften machen etwa ein Viertel seines ganzen Werkes aus, und es verwundert nicht, daß Schopenhauers Bibliothek viele Bücher einschlägiger Autoren enthielt. Auch Bürgers zweibändiges, von Reinhard herausgegebenes „Lehrbuch der Ästhetik“ befand sich in Schopenhauers Bibliothek⁸.

⁵ W. GWINNER: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt, Leipzig 1922, S. 137.

⁶ G. A. Bürger's Werke, hg. von E. GRISEBACH, 5. Aufl., Berlin 1894 (= Bürgers Werke GRISEBACH), S. 382.

⁷ Schopenhauers Werke, Bd. II, S. 551.

Bevor Schopenhauer seine Berufung zum Philosophen erkannte, regte sich bei ihm sein poetisches Talent. Eine Auswahl seiner Gedichte hat Schopenhauer als Anhang zum zweiten Band der „Parerga und Paralipomena“ (Nebenwerke und Übriggebliebenes) im Bewußtsein „eines Aktes der Selbstverleugnung“ und unter Hinweis darauf herausgegeben, daß seine Verse „auf poetischen Wert keinen Anspruch zu machen haben; schon weil man nicht Dichter und Philosoph zugleich sein kann“⁹.

Schopenhauers in der Jugendzeit entstandenen Gedichte behandeln hauptsächlich den Widerstreit zwischen Trieb und Verstand. Mit dieser Thematik hat er sich auch später in seinen philosophischen Schriften auseinandergesetzt. Schopenhauer vertritt in bezug auf die Liebe die Ansicht, „der Lebenswille des neuen Individuums“, die bestmögliche Zusammensetzung der nächsten Generation ist die Ursache, die „zwei Individuen verschiedenen Geschlechts mit solcher Gewalt ausschließlich zueinander zieht“¹⁰.

Es ist nicht verwunderlich, daß Schopenhauer von Bürgers Dichtung besonders angezogen war. Welcher Dichter hat wie Bürger die Gabe gehabt, die Höhen und Tiefen der Liebe in formvollendeten, tiefempfundenen und zu Herzen gehenden Versen zu besingen?

*Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren.*

Bürger gelang es nicht, der leidenschaftlichen Neigung zur jüngeren Schwester seiner Frau Herr zu werden. Die Herzensverwirrungen dieser Dreiecksbeziehung haben ihren Niederschlag in Bürgers Liebesgedichten gefunden.

*Ich erstarre, ich verstumme,
In Verzweiflung tief versenkt,
Wann mein Herz die Leidenssumme
Dieser Liebe überdenkt.*

So beginnt Bürgers Gedicht „An die Menschengesichter“, in dem er mit bewegten Worten schildert, daß die Liebe als eine Naturkraft dem Verstand nicht gehorcht. Dieses Gedicht hat Schopenhauer als eine Bestätigung seiner Lehre angesehen, wonach das wahre letzte Wesen der Dinge, das „Ding an sich“, nicht der Verstand, die Erkenntnis, das Bewußtsein, also die „Vorstellung“ ist. Schopenhauers Ansicht nach sind der Seinsgrund der Welt die der Natur inwohnenden mechanischen, physikalischen, chemischen und organischen Kräfte, also das Triebhafte, das Unterbewußtsein, die Lebenskraft, der Natur-„Wille“. In der „Vorrede zur ersten Auflage“ seines Hauptwerkes „Die Welt als Wille und Vorstellung“ und in seiner Abhandlung „Über den Willen in der Natur“ weist Schopenhauer darauf hin, seine ganze Philosophie sei „die Entfaltung eines einzigen Gedankens“: aufzuzeigen, „daß dem Leblosen, dem Unorganischen, ein Wille beizulegen sei“¹¹. In der Abhandlung „Der Wille in der Natur“ belegt Schopenhauer seine Lehre, indem er sich mit Forschungsergebnissen der Natur- und Geisteswissenschaften auseinandersetzt. Im Abschnitt „Linguistik“ meint Schopenhauer, auch in der Sprache komme zum Ausdruck, daß jedes Ding so ist, wie es seiner Natur nach sein will.

⁸ G. A. Bürger's Lehrbuch der Ästhetik, 2 Bde., hg. von K. v. REINHARD, Berlin 1825; Schopenhauers HN, Bd. V, S. 402; zur Ästhetik vgl. außerdem: Ästhetische Schriften von Gottfried August Bürger, hg. von K. v. REINHARD, Berlin 1832.

⁹ Schopenhauers Werke, Bd. V, S. 766.

¹⁰ Schopenhauers Werke, Bd. II, S. 685.

¹¹ Schopenhauers Werke, Bd. I, S. 7; Bd. III, S. 407.

Schopenhauer zitiert Aristoteles, der, die Schwerkraft erläuternd, sagt: „Wenn irgendein Teilchen der Erde in die Höhe gehoben und losgelassen wird, so stürzt es herunter und will nicht bleiben.“ „Im Deutschen sagt Bürger: ‚Hinab will der Bach, nicht hinan!‘“¹². Dies ist ein Zitat Schopenhauers aus Bürgers bereits erwähntem Gedicht „An die Menschengesichter“:

*Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. – Wie hindert ihr das? –
O laßt es gewähren, wie's kann!*

Schopenhauer benutzt gern Beispiele aus der Literatur, um seine philosophischen Aussagen zu verdeutlichen. Seine zahlreichen Hinweise auf Bürgers Dichtung lassen erkennen, wie sehr er mit den Werken dieses Dichters vertraut war und welche Bedeutung er ihm beimaß. Bürgers „unsterbliche Balladen“ gehören nach Schopenhauers Ansicht zum Wertvollsten, was seine Zeit an Dichtung hervorgebracht hat. Sind Schopenhauer zufolge Schillers Balladen „kalt und gemacht“, ist das Urteil des Philosophen über Bürgers Dichtung geradezu enthusiastisch: „Danach“, meint Schopenhauer, „messe man mir die Nation und das Jahrhundert, danach“¹³.

Mit seiner Ballade „Lenore“, die Bürger als 25jähriger Patrimonialrichter in Gelliehausen schuf, wurde er zum Begründer der deutschen Kunstballade. Dieses Gedicht wurde vertont, dramatisiert, illustriert, in viele Sprachen übersetzt und war Vorbild für viele Nachdichtungen. Auch Goethes „Erlkönig“ ist von Bürgers „Lenore“ abhängig. Ebenso ist Goethes Gedicht „Johanna Sebus“ Bürgers Ballade „Das Lied vom braven Manne“ nachempfunden. Der Bürgerforscher Ernst Consentius hat darauf hingewiesen, Goethes Ballade könne sich mit der von Bürger nicht messen¹⁴. In seinem Gedicht schildert Bürger, wie ein Zöllner und seine Familie durch einen einfachen uneigennütigen Bauersmann aus reißender Wasserflut gerettet werden. Diese Ballade dient Schopenhauer zur Verdeutlichung seiner Lehre der Ethik. Nach Schopenhauer ist das Fundament aller uneigennütigen Gerechtigkeit und Menschenliebe nicht, wie Kant meint, das Sittengesetz, sondern das Mitleid, die von allen anderweitigen Rücksichten unabhängige „Teilnahme zunächst am Leiden eines andern und dadurch an der Verhinderung oder Aufhebung dieses Leidens, als worin zuletzt alle Befriedigung und alles Wohlsein und Glück besteht“¹⁵. Das Mitleid mit allen lebenden Wesen beruht nach Schopenhauer nicht auf Begriffen, Religionen, Dogmen, Mythen, Erziehung und Bildung, sondern „liegt in der menschlichen Natur selbst“¹⁶. Für Schopenhauer sind alle ethisch bedeutsamen Handlungen zugleich metaphysisch, „d. h. über die bloße Erscheinung der Dinge und somit auch über alle Möglichkeit der Erfahrung hinausreichend“¹⁷. Dies sei auch der Grund dafür, daß für intellektuelle Leistungen der Urheber sehr gern einen Lohn annimmt, während „fast jeder, der etwas moralisch Ausgezeichnetes geleistet hat, allen Lohn dafür abweist ... weil er fühlt, daß der metaphysische Wert seiner Handlung darunter leiden würde“. „Eine poetische Darstellung dieses Herganges“, sagt Schopenhauer, „liefert uns Bürger am Schlusse des Liedes ‚Vom braven Mann‘“¹⁸. Der Bauersmann:

¹² Schopenhauers Werke, Bd. III, S. 420.

¹³ Schopenhauers HN, Bd. IV, 2. Halbbd., S. 81.

¹⁴ Bürgers Gedichte, in zwei Teilen, hg. mit Einleitung und Anmerkungen versehen von E. CONSENTIUS, Berlin o. J. (1909) (= Bürgers Gedichte CONSENTIUS), S. 266.

¹⁵ Schopenhauers Werke, Bd. III, S. 740.

¹⁶ Schopenhauers Werke, Bd. III, S. 745.

¹⁷ Schopenhauers Werke, Bd. III, S. 798.

¹⁸ Schopenhauers Werke, Bd. III, S. 800.

*„Mein Leben ist für Gold nicht feil:
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt;
Dem Zöllner werd' eur Gold zu teil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon.*

Diese Ballade ist nicht Bürgers vollendetsten Gedichten zuzurechnen. Der Dichter selbst gab anderen Arbeiten den Vorzug, so seinen Balladen „Lenardo und Blandine“ und „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“¹⁹.

Auf letztere Ballade spielt der 27jährige Schopenhauer in einem an Goethe gerichteten vorwurfsvollen Brief vom 11. November 1815 an. Schopenhauer hatte seine im Juli 1815 abgeschlossene Schrift „Über das Sehn und die Farben“ zur Begutachtung an Goethe geschickt. Dieser ließ den jungen Philosophen mit Schreiben vom 23. Oktober 1815 wissen, es erfordere in seiner „gegenwärtigen Lage zu große Anstrengung, zu gewaltsamen Anlauf, mich wieder in die sonst so geliebte und betretene Region zu versetzen“, weshalb er, Goethe, vorschläge, Schopenhauer solle seine Arbeit einem Herrn Dr. Seebeck vorlegen, den er auf seiner letzten Reise kennengelernt habe²⁰. Schopenhauer weist dieses Ansinnen Goethes entrüstet zurück: Bei diesem Vorschlag sei ihm sogleich die Tochter des Pfarrers von Taubenhayn eingefallen, „welche Ansprüche auf die Hand des gnädigen Herrn macht, der ihr hingegen seinen wackern Jäger zudenkt“²¹.

*Lieb Närrchen, ich halt es dir, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben;
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß ich's mir kosten ein gutes Stück Geld:
Dann können wir's ferner noch treiben.*

Trotz Wertschätzung seiner Dichtung hat Schopenhauer in späteren Jahren ein distanzierendes Verhältnis zu Goethe gehabt. Aufschlußreich ist eine handschriftliche Notiz Schopenhauers, die sich auf der Rückseite des Vorsatzblattes zu Band 31/32 der Werke Goethes befindet. Schopenhauer besaß die Werke in der vollständigen Ausgabe letzter Hand von 1830. Die Notiz Schopenhauers lautet auszugsweise: „Bürger nicht erwähnt! Jean Paul, der 3 Jahre in Weimar gelebt, nicht erwähnt ... Zach. Werner persönl. auch nicht, obwohl er 1/2 Jahr mit ihm umgieng... Und dann rühmt er sich nicht neidisch zu seyn“²². In sein Buchexemplar „Briefe an und von Johann Heinrich Merck“ notiert Schopenhauer: „Goethe's Neid, Egoismus und Unverschämtheit“²³.

Goethe konnte es nicht verwinden, daß seine Gedichte weniger populär waren als die von Bürger, dem „von seiner ganzen Nation angebeteten Volks-Dichter“ – so wurde Bürger in einem an ihn gerichteten Brief von dem Leipziger Philosophieprofessor Friedrich Gottlob Born bezeichnet²⁴. Durch sein 1773 erschienenes Schauspiel „Goetz von Berlichingen“ war Goethe bekannt geworden, Bürger im gleichen Jahr durch seine „Lenore“. Die fast gleichaltrigen Dichter hatten in den folgenden Jahren freundschaftliche Briefe gewechselt; anlässlich

¹⁹ Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit, 4 Bde. in zwei, hg. von A. STRODTMANN, Berlin 1874 (Bürgers Briefe), Bd. 1, S. 296 und Bd. 3, S. 91.

²⁰ Schopenhauers Briefe, S. 494.

²¹ Schopenhauers Briefe, S. 22.

²² Schopenhauers HN, Bd. V, S. 406.

²³ Schopenhauers HN, Bd. V, S. 428.

²⁴ Bürgers Briefe, Bd. 3, S. 191.

einer persönlichen Begegnung Ende April 1789 in Weimar zeigte Goethe dem von Göttingen angereisten Bürger allerdings die kalte Schulter. Seiner Enttäuschung über den kühlen Empfang gab Bürger in einem gegen Goethe gerichteten Epigramm Ausdruck²⁵:

*Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt ein Künstler und Minister,
Den edlen Künstler wollt' ich sehn
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol ihn der Kuckuck und sein Küster!*

Wahrscheinlich mit Goethes Billigung erschien in der Allgemeinen Literatur-Zeitung am 15. und 17. Januar 1791 eine mehrseitige anonyme Besprechung der Bürgerschen zweibändigen Gedichtausgabe von 1789. Bürger wird vorgeworfen, ihm mangle die „Idealisirkunst“ und seine Muse trage „überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter“. In breiten Erörterungen versucht der anonyme Rezensent seine – wie Ludwig Reiners in seiner „Stilkunst“ sagt – „wunderliche Ansicht“ glaubhaft zu machen, die Dichtkunst müsse „die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit ... geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln, und mit idealisirender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen“²⁶. Bürger traf diese, seine Dichtung verkennende und herabsetzende Kritik deshalb besonders schmerzlich, weil er Kunde erhielt, der von ihm hochgeschätzte Schiller sei der Verfasser der Rezension, was allerdings bis heute nicht erwiesen ist und was auch Bürger nicht glauben konnte²⁷. Nach Schopenhauer hingegen darf einem Dichter die Moral nicht über die Wahrheit gehen, denn das Hauptthema des Dichters seien die Leidenschaften. Schopenhauer meint, große Poesie habe das Innere der ganzen Menschheit abzubilden, „und alles, was Millionen gewesener, seiender, künftiger Menschen in denselben, weil stets wiederkehrenden Lagen empfunden haben und empfinden werden, findet darin seinen entsprechenden Ausdruck“²⁸.

Schopenhauer hat von der literarischen Attacke, gegen die sich Bürger mit seinem Gedicht „Der Vogel Urselbst, seine Recensenten und der Genius“ zur Wehr setzte, Kenntnis gehabt. Die Auseinandersetzung erwähnt Bürgers Arzt Ludwig Christoph Althof in seiner über den Dichter 1798 veröffentlichten Schrift „Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben“. Dieses Buch war ebenfalls in Schopenhauers Besitz²⁹. Die literarische Fehde, die Bürger auszufechten hatte, mußte Schopenhauer bereits deshalb interessieren, weil gegen sein Hauptwerk durch eine mit den Initialen „F. E. B.“ unterzeichnete Kritik in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung, 1820, S. 378 ff. ebenfalls ein wuchtiger Schlag geführt worden war. Diese Attacke parierte Schopenhauer mit seiner Antikritik „Nothwendige Rüge erlogener Citate“ vom 6. Januar 1821³⁰. Möglicherweise dachte Schopenhauer auch an die gegen Bürger gerichtete

²⁵ Bürgers Gedichte CONSENTIUS, S. 321; Bürgers Briefe, Bd. 3, S. 239; Bd. 4, S. 271.

²⁶ Allgemeine Literatur-Zeitung v. 15./17. Januar 1791, Leipzig 1791, S. 98.

²⁷ Bürgers Briefe, Bd. 4, S. 113.

²⁸ Schopenhauers Werke, Bd. I, S. 348.

²⁹ Einige Nachrichten ..., Göttingen 1798. Althofs Schrift ist auch abgedruckt in: Bürger's sämtliche Werke in einem Bande, hg. von A. W. BOHTZ, Göttingen 1835, S. 429–456; Schopenhauers HN, Bd. V, S. 403.

tete Rezension, als er das 23. Kapitel der „Parerga und Paralipomena II“ (Über Schriftstellerei und Stil) schrieb. Mit anonymen Rezensenten geht Schopenhauer hart ins Gericht: „Alles anonyme Rezensieren ist auf Lug und Trug abgesehen“; anonymen Kritikern schleudert der Philosoph seine „Universal-Antikritik“ entgegen: „Halunke, nenne dich! Denn verummmt und verkappt Leute anfallen, die mit offenem Angesicht einhergehen, das tut kein ehrlicher Mann: das tun Buben und Schufte. – Also: Halunke, nenne dich“!³¹

Wie Bürger ist auch Schopenhauer ein Meister des deutschen Stils. Dies wird dem Philosophen sogar in der gegen ihn gerichteten Rezension von 1821 bestätigt: „Dem Feuer und der Lebendigkeit des Vfs. verbirgt sich selten der bezeichnendste Ausdruck, und anschauliche Bilder geben ihm zuweilen dichterischen Schwung“³². Die Grenze zwischen wissenschaftlicher Darstellung und dichterischer Aussage ist bei Schopenhauer oft fließend. In gewisser Hinsicht kann man Schopenhauer als „Dichterphilosophen“ bezeichnen. Sein bilderreicher, klarer und exakter Stil ist ein Höhepunkt in der deutschen Literatur. Die Begrenztheit menschlichen Wissens etwa beschreibt Schopenhauer so: „Welche Fackel wir auch anzünden und welchen Raum sie auch erleuchten mag; stets wird unser Horizont von tiefer Nacht umgrenzt bleiben“³⁴. Von welcher Aussage und poetischen Schönheit sind beispielsweise diese Sätze: „Vielen Menschen sind die Philosophen lästige Nachtschwärmer, die sie im Schlaf stören“; oder: „Ein Lorbeerkrantz ist eine mit Blättern bekleidete Dornenkrone“; oder: „Auf den Höhen muß es freilich einsam sein“³⁵.

Ist Schopenhauer unter den deutschen Philosophen ein Meister des anschaulichen Stils, so gilt dies hinsichtlich der Dichtung für Bürger. In seinem „Lehrbuch des Deutschen Styles“ schreibt Bürger, die vollkommene Schreibart zeichne sich durch zwei Haupteigenschaften aus: durch Verständlichkeit und Schönheit³⁶. Diesen Anforderungen wird von den deutschen Philosophen Schopenhauer am meisten gerecht. Ebenso wie Bürger hat sich auch Schopenhauer eingehend mit der Frage beschäftigt, was einen guten Schriftsteller ausmacht. „Der Stil ist die Physiognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher als die des Leibes“, meint Schopenhauer³⁷. Im ersten Einladungsblatt zu seinen Vorlesungen über Ästhetik und Stilistik führt Bürger darüber Klage, daß ihm „aus der ganzen Litterär-Geschichte kein aufgeklärtes schreibendes Volk bekannt ist, welches so nachlässig, so unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit, ja, welches so – liederlich geschrieben hätte, als bisher unser deutsches Volk“³⁸. In der ihm eigenen leidenschaftlichen Art hat Schopenhauer den nachlässigen Umgang der Deutschen mit ihrer Sprache ebenfalls beklagt, am heftigsten in seinen nachgelassenen Aufzeichnungen „Über die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhuzung der deutschen Sprache“³⁹. Bürger bezeichnet das Verhalten der Deutschen zu ihrer Muttersprache als „Greuel unserer allgemeinen Schreibverwüstung“; Schopenhauer bäumt sich auf gegen die „allgemeine Verschwörung gegen die Sprache“. Schopenhauers Ansichten über die Ästhetik der Dichtkunst und der Schriftstellerei sind erkennbar beeinflusst vom etwa 30 Jahre älteren Bürger. Soweit

³⁰ abgedruckt in: Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung (= Ergänzungsblatt zur Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1821), Nr. 10, Februar 1821, Halbs. 73–76.

³¹ Schopenhauers Werke, Bd. V, S. 601.

³² Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1820, Jena und Leipzig 1820, S. 403.

³³ Schopenhauers Werke, Bd. II, S. 240.

³⁴ Schopenhauers Werke, Bd. II, S. 240.

³⁵ Schopenhauers HN, Bd. I, S. 16, 74, 169.

³⁶ G. A. Bürger's Lehrbuch des Deutschen Styles, hrg. von K. v. REINHARD, Berlin 1826, S. 42.

³⁷ Schopenhauers Werke, Bd. V, S. 605.

³⁸ Bürgers Werke GRISEBACH, S. 348.

³⁹ Schopenhauers HN, Bd. IV, 2. Halbbd., S. 36–87.

ersichtlich, hat hierauf zuerst der Dichter und Literaturhistoriker Eduard Grisebach hingewiesen, der sich auch als Bürger- und Schopenhauerforscher einen Namen gemacht hat. In Grisebachs Studie „G. A. Bürger“ heißt es hinsichtlich Bürgers Wehklagen über das gestörte Verhältnis der Deutschen zu ihrer Sprache: „Stil und Inhalt erinnern merkwürdig an Schopenhauers Abhandlung über den selben Gegenstand“⁴⁰.

Bürger hatte nach Aufgabe seines Richteramtes die *venia legendi* der Göttinger Philosophischen Fakultät erhalten, und er begann am 29. September 1784 mit seiner Vorlesungstätigkeit. Das private und berufliche Leben Bürgers stand in Göttingen aber unter einem unglücklichen Stern. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er 1785 seine Schwägerin, die ihm aber wenige Monate später im Kindbett entrissen wurde. Diesen Schicksalsschlag hat Bürger nie verwinden können. Als zudem eine 1790 geschlossene dritte Ehe unglücklich verlief und im Februar 1792 geschieden werden mußte, war Bürger ein gebrochener Mann: sein Privatvermögen war verbraucht, unmündige Kinder waren zu versorgen, eine besoldete Professur wurde ihm vorenthalten. Dennoch hatte Bürger die Kraft, sich in neue Wissensgebiete einzuarbeiten. „Bürger konnte nicht bloß Verse machen“, schreibt Althof, „sondern er hatte sich mannigfache Kenntnisse aus verschiedenen Fächern der Wissenschaft erworben“⁴¹. In der deutschen Philosophiegeschichte sollte Bürger ebenfalls nicht unerwähnt bleiben: Er war einer der ersten Dozenten, der Vorlesungen über die Kantsche Philosophie gehalten hat. Bezeichnet sich Schopenhauer als „legitimen Nachfolger“ Kants, gebührt Bürger das Verdienst, zur Verbreitung der kritischen Philosophie beigetragen zu haben. Bürgers Kant-Vorlesungen – auf Anregung des Göttinger Physikprofessors und Schriftstellers Georg Christoph Lichtenberg zustande gekommen – wurden 1803 anonym herausgegeben unter dem Titel „Haupt-Momente der kritischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten“⁴². Ist für Schopenhauer Kants Philosophie „die wichtigste Lehre, welche seit 2000 Jahren aufgestellt worden ist“, so weiß auch Bürger Kants Verdienste anschaulich zu schildern: Bürger bezeichnet Kants „Kritik der reinen Vernunft“ als „das Buch der Bücher“, als „das heilige Buch“, und Kant ist für ihn ein „riesenmäßiger Denker“. So äußert sich Bürger in einem an Born gerichteten Brief vom 5. Februar 1788. Born hatte Bürger mit Schreiben vom 5. Januar 1788 davon unterrichtet, daß er eine lateinische Übersetzung der „Kritik der reinen Vernunft“ vorbereite, was Bürger, der denselben Gedanken erwogen hatte, begrüßte im Hinblick auf die erforderliche Verbreitung der Kantschen Philosophie im Ausland. Ihm selbst, schreibt Bürger an Born, ginge es vor allem darum, dem Kantschen System eine „faßlichere Darstellung“ zu geben; und der Zuspruch der Zuhörer zu seinen Kant-Vorlesungen sei „über alle meine und jedes Andern Erwartung, zahlreich und anhaltend gewesen“, „trotz der hiesigen Anti-Kantianischen Katheder“⁴³. Für eine Verbreitung von Kants Philosophie im Ausland wollte sich auch Schopenhauer verwenden. Er beabsichtigte, Kants „Kritik der reinen Vernunft“ ins Englische zu übersetzen⁴⁴. Schopenhauer beherrschte ebenso wie Bürger sieben Sprachen. Einer der ersten, der damit begann, Homer und Shakespeare ins Deutsche zu übertragen, war Bürger. Bis heute populär geblieben ist seine Bearbeitung und Übersetzung „Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen“, die Schopenhauer in der von Franz Cornelius herausgegebenen Ausgabe besaß⁴⁵.

⁴⁰ E. GRISEBACH: Gesammelte Studien. Die Deutsche Literatur seit 1770, 5. Aufl., Leipzig 1884, S. 146.

⁴¹ BOHTZ (wie Anm. 29), S. 449.

⁴² Haupt-Momente der kritischen Philosophie, Münster 1803.

⁴³ Bürgers Briefe, Bd. III, S. 193.

⁴⁴ Schopenhauers Briefe, S. 117, 519.

⁴⁵ Schopenhauers HN, Bd. V, S. 429.

Eine vollständige wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke Schopenhauers liegt erst seit kurzer Zeit vor⁴⁶; eine solche der Werke Bürgers gibt es bis heute nicht. Die von Bürgers Nachlaßverwalter Althof veranlaßte, von Karl Reinhard besorgte Ausgabe ist – wie Grisebach zu Recht bemerkt – eine „Editio castrata“, „eine durch Reinhard kastrierte“ Werkauswahl⁴⁷. In unverantwortlicher Weise hat Reinhard eigenen Angaben zufolge manche Gedichte Bürgers nicht in der Originalfassung wiedergegeben, da er meinte, manche Dichtungen „nach eigener Prüfung und nach eigenem Geschmacke annehmen oder verwerfen“ zu müssen⁴⁸. Damit ist Bürgers in seinem Gedicht „An Göckingk“ geäußerte Befürchtung eingetreten, seine Dichtung werde nach seinem Tod verunstaltet:

*Nur eine Angst vergällt den Ruhm,
Den ich mir fantaschiere,
Daß einst nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertiere.*

Ähnlich klingen Schopenhauers Klagen über die Verunstaltung seiner Philosophie durch die Universitätsprofessoren, woran er „mit Grauen“ denke⁴⁹.

Was den äußeren Erfolg angeht, sind Schopenhauers und Bürgers Lebensbahnen entgegengesetzt verlaufen: Während Bürger zum Ende seines 46jährigen Lebens immer weiter ins Abseits gedrängt wurde, erlangte Schopenhauer nach 40jährigem Ignorieren, Sekretieren und Totschweigen seines Werkes allgemeine Anerkennung. Vier Jahre vor seinem Tod gab er seiner Zufriedenheit über seinen nach langen Kämpfen errungenen Durchbruch poetischen Ausdruck:

*Ermüdet steh' ich jetzt am Ziel der Bahn,
Das matte Haupt kann kaum den Lorbeer tragen:
Doch blick' ich froh auf das, was ich getan,
Stets unbeirrt durch das, was andre sagen.*

⁴⁶ Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke, hg. von A. HÜBSCHER, 3. Aufl., 7 Bde., Wiesbaden 1972. – Der handschriftliche Nachlaß, hg. von A. HÜBSCHER, 5 Bde., Frankfurt a. M. 1966–1975.

⁴⁷ G. A. Bürger's sämtliche Gedichte, hg. von E. GRISEBACH in zwei Bänden, Berlin 1889, Bd. II, S. XII, XIII. – Gottfried August Bürger's sämtliche Schriften, hg. von K. v. REINHARD, 4 Bde., Göttingen 1796–1802, 2 Supplement-Bände, Berlin 1826 u. 1832 (= Bürgers Werke REINHARD).

⁴⁸ Bürgers Werke REINHARD, Bd. I, Vorrede des Herausgebers, S. IX, X.

⁴⁹ Arthur Schopenhauer, Gespräche, hg. von A. HÜBSCHER, Stuttgart-Bad Cannstadt 1971, S. 394.